

# So sieht es der Delegationschef

Autor(en): **Rüegsegger, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen**

Band (Jahr): **29 (1972)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-994786>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Olympia 1972

Dr. Kaspar Wolf

Für Spitzenathleten sind Olympische Spiele Ziel und Traum zugleich. Sie möchten auftreten. Gelingt die Selektion, möchten sie glänzen. «Honigsüss ist der Ruhm», sagte schon Pindar, Sänger der antiken Spiele. Für andere ist Olympia Abwechslung, Urlaub vom Alltag während vieler Sendestunden.

Wir, die wir wie andere Lehrer, Leiter und Trainer den Sport zum Beruf gemacht haben, liegen wohl in der Mitte. Olympia ist für uns nicht Ziel, wohl aber Feststätte auf dem weiten Wege des Sportes. Die Besten der Welt kommen zusammen. Wohlan, wir möchten sie sehen, sie erleben in ihrem abenteuerlichen Vorstoss ins Grenzland des Unmöglichen, sie vielleicht berühren, wie es der Kunstfreund tut, der ein Meisterwerk nicht nur aus Distanz betrachtet, sondern verstohlen schnell mit sorgfältigen Fingern über die Leinwand fährt.

Deshalb pilgern wir hin, wenn Olympia in der Nähe liegt, wie seinerzeit in Rom, Innsbruck und Grenoble und nun auch in München. Zwar hatten Fernsehen, Radio und Presse nie so viel berichtet wie jetzt. Aber man ist gezwungen zu sehen, was der Kameramann ins Objektiv einschwenkt, muss hören und lesen, was der Reporter in eigener Person denkt und schreibt. So geht man stellvertretend mit. Was Wunder, dass wir als Fachleute all das «andere» sehen und hören möchten. Man muss ja auch wieder zu Hause, vor seinen Schülern, auf dem Stadion und in der Halle, in eigener Person Stellung nehmen.

Das Schicksal, das wir nicht selbst bestimmen, dem wir aber nicht entgehen können, schlug diesmal mit bisher nie erlebter Härte in die Welt des Sportes ein. Die Disqualifikation von Karl Schranz in Sapporo, die Rhodesienfrage vor München waren verbale Pappentstiele im Vergleich zum Blutbad vom 5. September.



## So sieht es der Delegationschef

Hans Rüegegger

Rom 1960 — München 1972. Beide Male war der Lehrkörper dank dem Verständnis der vorgesetzten Stellen «life» dabei. Nach Rom dachten wir, dass sich diese

Olympias Tabu zerriss unter den Schüssen in München und Fürstenfeldbruck. Die Männer des Sportes verstanden die Welt nicht mehr. Am Morgen des 6. Septembers standen wir — seien wir ehrlich — fassungslos vor einem olympischen Scherbenhaufen wie ein Kind, dem man sein liebstes Spielzeug brutal zertreten hat. Durchbrach politischer Ueberdruck die Tür des Sportes, an die er bisher nur gepocht hatte?

Allein, war der Vorgang vielleicht nicht ein umgekehrter? Ich habe nie an das Märchen vom polit-freien Sport geglaubt. Sport ist als gesellschaftliches Phänomen der Neuzeit ebensowohl ein Politikum, wie es Regierungsformen, Gesellschafts- und Wirtschaftssysteme, Kunst und Wissenschaft sind. Es ist auch richtig so, insofern es darum geht, den Sport in all seinen Auswirkungen, nach der Breite wie der Spitze hin, durch politische Entscheide in der menschlichen Gesellschaft zu integrieren. Mit Bitterkeit muss festgestellt werden, dass die Männer der Welt — der hohen Politik — nie in der Weise Notiz von der Welt des Sportes nahmen wie jetzt in München. Es sind auch noch nie in so kurzer Zeit so viele und so kluge Worte über Sport gesprochen und geschrieben worden.

Am Morgen des 6. September standen viele von uns vor einer schweren Entscheidung. Hatten wir uns einer falschen Sache verschrieben? Einige reisten heim, andere blieben. Es ist banal zu sagen, beide hätten recht. Aber das Leben zeichnet nicht nur schwarz und weiss. In solchen Fragen muss sich jeder selbst entscheiden. Für die Idee Olympia entschied ein Old Man, Avery Brundage, so oft in aller Welt gelästert in den letzten Jahren. Man erzähle mir nicht, er sei unter Druck gestanden, etwa kommerzieller Art, oder von seiten der Organisatoren. Es war der einsame Entschluss eines Mannes, der einem Ideal mit 84 Jahren Lebenserfahrung hartnäckig die Treue hielt und dafür an der olympischen Schlussfeier von der Jugend der Welt mit einer nie erwarteten Ovation geehrt wurde.

Die Frage ist nicht, ob der Sport missbraucht wurde, oder ob sich der Anspruch Olympias auf Völkerverständigung als Illusion erwies. Es geht um die Erkenntnis, dass der Sport als menschliche Einrichtung dem Guten und Bösen verhaftet ist wie alles andere Menschliche.

Wenn nachfolgend aus verschiedensten Gesichtswinkeln über München berichtet wird, ist zu bedenken, dass in einer Fachzeitschrift aus beruflichem Interesse rein sporttechnische Studien nicht zurückgestellt werden dürfen. Es ist aber gut zu wissen, dass jeder von uns vom olympischen Geschehen tief ergriffen war und in persönlicher Entscheidung neue Kräfte fand, dem beruflichen Ideal weiterhin zu dienen.

Chance für die Zeit unserer Generation nicht mehr bieten würde. Sie bot sich uns überraschenderweise zwölf Jahre später nochmals an, die Chance, das unvergessliche olympische Erlebnis zu erneuern, nochmals aus erster Hand beruflichen Gewinn und menschliche Bereicherung zu erfahren.

Ein Jahr vor Beginn der Münchner Spiele fanden wir durch einen glücklichen Umstand in Fürstenfeldbruck ein ideales Standquartier, das uns vom Bürgermeister dieser 25 km vor München gelegenen, hübschen Stadt in zuvorkommender Weise zur Verfügung gestellt wurde.

Am 26. August 1972 reiste unsere Delegation gruppenweise an und bezog im neuen Fürstenbrucker Kindergarten Unterkunft. Von hier aus schwärmten wir nun jeden Tag per Auto oder Schnellbahn auf die verschiedenen Wettkampfpfätze, je nach Fachrichtung und Neigung. Jeder erlebte auf seine Art die folgenden sonnigen, grossartigen — und leider auch die durch

den arabischen Anschlag verdüsterten — Tage der olympischen Szenerie.

Die Spiele gingen weiter, und auch wir beschlossen zu bleiben, aus fachlichem Interesse. Die Schockwirkung hielt nicht lange an. Die Völkermassen, nur mittelbar am schrecklichen Geschehen beteiligt, wollten nicht trauern, sondern sich freuen an den eben so glanzvoll begonnenen Leichtathletikveranstaltungen im Olympiastadion. Begünstigt durch das anhaltend schöne Wetter lebte die Feststimmung wieder auf, noch zahlreicher als zuvor füllten die Zuschauer die Ränge oder flanierten zu Tausenden durch den pittoresken Olympiapark. So ist das Leben...! — Und auch wir wurden wieder fröhlich und begeisterten uns an den grossen Siegen der «kleinen» Finnen über den «Rest der Welt».

#### **Hat sich die Reise gelohnt?**

Diese Frage stellte sich jeder von uns und aus den nachfolgenden Beobachtungen und Impressionen der Fachleiter lassen sich die Antworten herauslesen.

Meine persönlichen Eindrücke vom sportlichen Geschehen: Schneller — höher — weiter! Die Rekorde purzelten wie eh und je. Wo liegen die Grenzen? Bei den Frauen ist der Spielraum noch gross, die Entwicklung noch lange nicht abgeschlossen. Bei den Männern fragt man sich: «Wie lange hält der menschliche Körper diese ungeheure Trainings- und Wettkampfbelastung noch aus?»

Gewebe, Gelenke, Muskeln, Sehnen, Organe werden einer fortwährenden Zerreissprobe unterstellt. Muss die sportärztliche Betreuung nicht als fragwürdig erscheinen, die sich in den Dienst einer weitem Leistungssteigerung stellt, anstatt in erster Linie die Gesundheit der Athleten zu überwachen? Kann man überhaupt noch ja sagen zum bedingungslosen Hochleistungssport? Alle diese Fragen stehen im Raum.

#### **Die schweizerische Standortbestimmung**

3:162! (162 Athleten, 3 Medaillen). Auf den ersten Blick eine klägliche Bilanz. Ein Landesunglück? Grund zur Trauer oder Entrüstung? Verminderung des Images der Schweiz? Rückgang des Fremdenverkehrs? Mitnichten! So wenig Sapporo zu einem Aufschwung des Fremdenverkehrs geführt hat, so wenig wird München einen Touristen weniger in unser Land bringen. Und das Ansehen der Schweiz steht so hoch wie je zuvor. Das habe ich in München zu wiederholten Malen erfahren, als ich mich mit einem freundlichen «Grüezi» als Schweizer zu erkennen gab. Dieses ein-

zige kleine Wörtchen verhalf zum Beispiel meiner Frau zu einem Eintritt ins so wohl kontrollierte Olympiastadion, es verhalf uns zu einer Vorzugsbehandlung in einem überfüllten Restaurant der Innenstadt und anderes mehr.

Angeheizt von den Massenkommunikationsmitteln braust gegenwärtig eine Welle der Kritik durch das Volk. Selektion, Betreuung, Athleten und anderes mehr sind die Zielscheiben. Diese Betrachtungsweise ist fehl am Platz und schiesst weit am Ziel vorbei. Für den Fachmann entspricht das Münchner Resultat durchaus den Erwartungen. Nehmen wir als Beispiel die «Königssportart» Leichtathletik. Wer die Länderkämpfe gegen Frankreich und Deutschland, wer die Schweizer Meisterschaft miterlebt hat, wusste zum vorneherein, dass in München nichts, aber auch gar nichts zu holen war. Enttäuschend und unbefriedigend jedoch waren die Vorbereitungen. Bei der Beobachtung des Trainings ist der Eindruck immer derselbe: es wird zu viel theoretisiert und zu wenig hart trainiert. Und damit kommen wir zur Kardinalfrage: Aufhören oder weitermachen? Eines ist sicher: mit der bis jetzt — trotz Sporthilfe — betriebenen amateurhaften Vorbereitung haben wir auf internationaler Ebene endgültig ausgespielt. Es gibt keine Alternative mehr, nur ein «Entweder — Oder».

Entweder machen wir weiter im internationalen Hochleistungssport, dann aber mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen, oder geben ihn auf und begnügen uns mit dem nationalen Spitzensport, der eine volle Berufsausübung daneben ermöglicht. Hochleistungssport und Beruf ist heute ein unvereinbares Unternehmen. Hochleistungssport oder Beruf die Entscheidung der Stunde, die jeder Athlet in freiem Entschluss zu treffen hat. Das ist die Lehre, die aus den Erfahrungen von München zu ziehen ist. Sie ist keineswegs neu. Aus dieser Erkenntnis heraus gründete das NKES nach Mexiko die Sporthilfe. Doch ist man auf halbem Weg wieder stehen geblieben, das heisst das Vorhaben scheiterte an der mangelnden Einsicht, aber auch an den — verständlichen — Hemmungen vieler Athleten, den Sport vor die berufliche Karriere zu setzen und damit das «Nachher» zu verunsichern.

Am NKES und an den Turn- und Sportverbänden liegt es, die Lage, wie sie sich nach München präsentiert, neu zu überdenken.

Zum Schluss: Die Spiele von München waren in sportlicher Hinsicht ausserordentlich lehrreich und ergebnismässig beeindruckend. In der Erinnerung wird nicht das Traurige, sondern das Schöne haften bleiben.

München hat für alle Sportarten hervorragende Anlagen erstellt. Hier das Ruderbecken in Feldmoching.

